

# 1 Einleitung

*Martina Wanner*

## Das erwartet Sie in diesem Kapitel

Auch wenn Sterben, Tod und Trauer zum Leben gehören, so fällt der Umgang mit dieser Thematik nicht leicht. Im folgenden Kapitel zeigt sich, wie grundlegend Sterben, Tod und Trauer unser Leben und unseren Alltag durchwirken und erschüttern können (► Kap. 1.1). Soziale Arbeit, die Menschen in dieser schwierigen Situation unterstützen möchte, muss einen »sozialarbeiterischen Blickwinkel« einnehmen. Ein solcher Blickwinkel wurde in der bisherigen fachlichen Diskussion nur ungenügend herausgearbeitet (► Kap. 1.2).

## 1.1 Mitten im Leben – Sterben, Tod und Trauer

Rainer Maria Rilke hat das Gedicht »Schluszstück« verfasst, das weithin bekannt ist. Es gilt als Sinspruch, als Aphorismus und findet sich in vielen Sammlungen, auf die Menschen zurückgreifen, die bei Trauerfällen auf der Suche nach tröstenden Worten sind, mithilfe derer man Anteilnahme formulieren kann.

Der Tod ist groß.  
Wir sind die Seinen  
lachenden Mund.  
Wenn wir uns mitten im Leben meinen,  
wagt er zu weinen  
mitten in uns.  
(Rilke 2006, 357)

Doch werfen wir einen genaueren Blick auf Rilkes Worte. Spenden sie tatsächlich Trost? In erster Linie richtet sich Rilke an die Lebenden. Genauer gesagt besonders an diejenigen, die sich »lachenden Mund« »mitten im Leben« wähnen und dabei die Größe des Todes vergessen. Dabei ist dieser Tod mitten unter uns. Er erschüttert uns nachhaltig, er wagt »zu weinen mitten in uns«. Jeder und jede kennt eine Geschichte wie die folgende.

## Eine persönliche Geschichte

Es war ein grauer Herbsttag um die Mittagszeit, die Vorlesung hatte ich soeben beendet. Da kam ein junger Student auf mich zu, der gerade erst sein Studium an der Hochschule begonnen hatte. Er fragte mich, ob ich einen Moment Zeit hätte, er müsse mir als seiner zuständigen Studiengangsleiterin etwas mitteilen. Ich nickte und so begann er zu berichten, er habe ein Rezidiv. Schon vor drei Jahren sei er an Leukämie erkrankt. Damals habe er sich sehr lange in Behandlung befunden. Neben anderen Therapien, die er erhalten habe, seien ihm auch die Stammzellen eines Familienmitglieds transplantiert worden. Nun aber sei der Krebs zurückgekehrt, diese Nachricht habe er vor wenigen Tagen erhalten. Innerlich zuckte ich zusammen, hoffte aber, dass mir äußerlich nichts anzumerken war. Rezidiv. Mir war bewusst, was diese Nachricht im Zusammenhang mit einer Leukämieerkrankung bedeutet, schließlich war ich selbst fast zehn Jahre lang beruflich für eine gemeinnützige Organisation tätig gewesen, die Freiwillige vermittelte, die bereit sind, Stammzellen für eine erkrankte Person zu spenden. In dieser Zeit musste ich immer wieder miterleben, wie vermeintlich geheilte Personen berichteten, sie hätten ein Rezidiv. Nicht immer, aber oft gab es keinen glücklichen Ausgang.

Dies behielt ich für mich. Ich sprach dem Studenten Mut zu und versicherte ihm meine Unterstützung hinsichtlich der Organisation seines Studiums. Die Behandlung, die ihm bevorstand, so viel wurde deutlich, sollte lang und kräftezehrend werden.

Die folgende Zeit war geprägt vom ständigen Auf und Ab. Gute und schlechte Nachrichten wechselten sich ab; im Laufe der Zeit gewannen die schlechten Nachrichten die Oberhand. Der junge Student kämpfte sich zunächst tapfer durch seine Therapie. Mich beeindruckten sein Lebenswille und sein Kämpfergeist. Trotz der ungemeinen Belastungen kam es für ihn nie in Frage, sein Studium auszusetzen oder gar zu beenden. Dieses war ihm ausgesprochen wichtig, er wollte Sozialarbeiter werden, dafür hatte er sich nach seiner letzten Erkrankung bewusst entschieden. Die Termine für seine Behandlungen legte er in die Abendstunden, um tagsüber an der Hochschule sein zu können. Nur wenn ihn alles zu sehr beutelte, blieb er zu Hause. Mit vielen Studieninhalten setzte er sich aktiv auseinander. Selten kam es vor, dass er sich nicht an Vorlesungen und Seminaren beteiligte. Gerade für die Schwierigkeiten und Herausforderungen, mit den Menschen konfrontiert sind, erwies er eine feine Wahrnehmung. Ungerechtigkeiten ärgerten ihn und forderten ihn heraus. Anderen gegenüber war er sehr hilfsbereit. Das studentische Leben genoss er in vollen Zügen, er knüpfte viele Freundschaften. Hier fand er Personen, die ihm eine große Stütze waren, mit denen er sich über seine verzweifelte Lage austauschen konnte. Dass ihm die Schwere seiner Erkrankung bewusst war, wurde mir durch viele Gespräche deutlich, die ich mit ihm geführt habe. Dennoch hatte der junge Student die Gabe, andere meist über die Schwere seines Schicksals hinwegzutäuschen. Immer zeigte er sich optimistisch.

Als verschiedene Behandlungen nicht mehr weiterhalfen, wurde klar, dass er erneut transplantiert werden musste. Diesen Eingriff, dem er sich knapp zwei-

einhalb Jahre, nachdem er mir das erste Mal von seinem Rezidiv berichtet hatte, unterzog, überlebte er nicht. Der junge Student starb an einem Frühlingstag.

Zurück blieben viele tief erschütterte Menschen: seine Familie, die Sohn, Bruder, Enkelsohn, Neffe, Cousin verloren hatten, seine Lebensgefährtin und deren kleine Tochter, der nun Partner und Vaterersatz fehlten, seine Freundinnen und Freunde, seine Kommilitoninnen und Kommilitonen, denen er sehr ans Herz gewachsen war. Auch mich ließ sein Tod traurig zurück. Ich fragte mich, ob wir ihn genug unterstützt hatten und ihm genügend zur Seite gestanden sind.

An der Hochschule führten wir eine Gedenkfeier für ihn durch. Diese Feier organisierten maßgeblich seine Freunde. Wir erinnerten uns gemeinsam an den jungen Studenten, an seinen Humor, seine Geselligkeit, seine Herzlichkeit, seine Verlässlichkeit, seinen Lebenswillen, seinen Kampfgeist. Die Beerdigung, die in seiner weit entfernten Heimatstadt stattfand, war sehr bewegend. Der junge Student hatte Ablauf und Lieder selbst gestaltet. Eines der von ihm gewählten Lieder enthielt die Botschaft, mit Glück, Freude und einem Lächeln im Blick an ihn zu denken und dabei die Schönheit des Lebens zu genießen – wohlwissend, dass es vergeht.

Menschen sterben täglich: Der Tod trifft alte und schwerkranke Menschen am Ende eines langen Leidenswegs, trifft Eltern nach dem entsetzlichen Tod ihres Kindes – sei es durch Fehl- oder Frühgeburt, durch Krankheit, Unfall oder gar Suizid –, trifft Menschen in prekären Lebenssituationen – im Fall von Wohnungs- oder gar Obdachlosigkeit, Drogen- oder Alkoholabhängigkeit oder einfach nur Armut – häufig früher, trifft Menschen, die in der Brutalität und Härte von Krieg und kriegsähnlichen Zuständen leben. Das Sterben erfolgt langsam und allmählich oder plötzlich und schnell. Mal können Menschen versuchen, sich darauf einzustellen, mal nicht. Mal entscheiden sich Menschen bewusst dafür, meist jedoch nicht. Und im Laufe unseres Lebens werden auch wir selbst dem Tod einmal gegenüberstehen. Rilke mahnt uns, diese Tatsache nicht zu vergessen.

Mit Sterben, Tod und Trauer erfahren wir die dunklen Seiten unseres Lebens. Der Tod, so meint Norbert Elias, hat keine tiefere Bedeutung, er »verbirgt kein Geheimnis. Er öffnet keine Tür. Er ist das Ende eines Menschen« (Elias 1982, 100). Menschen stehen dem häufig fassungslos gegenüber und können den Sinn nicht verstehen. Denn welcher Sinn soll sich hinter dem Tod von Menschen verbergen – von jungen ebenso wie von alten? Warum musste der Student sterben, der mitten im Leben stand und so große Pläne für sein Leben hatte? Wie kaum ein anderer führt uns Leo Tolstoi in seiner Erzählung »Der Tod des Iwan Iljitsch« die Sinnlosigkeit des Todes vor Augen. Der Protagonist, Iwan Iljitsch Golowin, ein 45-jähriger Gerichtsangestellter, empfindet eines Tages starke Schmerzen, deren Ursprung ungeklärt bleibt. Sein Leiden verschlimmert sich stetig und absorbiert mehr und mehr seine Aufmerksamkeit. Schließlich wird es zu seinem ausschließlichen Lebensinhalt. In diesem Zustand stellt sich Iwan Iljitsch die Frage nach dem Sinn des Lebens:

»Er weinte über seine Hilflosigkeit, über seine entsetzliche Einsamkeit, über die Grausamkeit der Menschen, über die Grausamkeit Gottes, und er weinte auch über Gottes Abwesenheit. ›Warum hast du mir all das angetan? Warum hast du mich dahin gebracht? Warum, warum nur quälst du mich so entsetzlich? ...‹ Er erwartete freilich keine Antwort auf diese

Fragen und weinte auch darüber, dass es keine Antwort gab und nichts geben konnte. Die Schmerzen wurden aufs Neue stärker« (Tolstoi 2022, 77 f.).

Iwan Iljitsch zieht eine negative Bilanz: »Ja, was soll denn das? Und warum? Das kann doch nicht sein! Es kann doch nicht sein, dass das Leben so sinnlos und widerlich ist? Wenn es aber wirklich so sinnlos und widerlich ist, warum dann sterben und unter Leiden sterben?« (ebd., 79). Auch Fragen nach der eigenen Verantwortung, auch nach Schuld tauchen auf. Dabei beziehen sich diese nicht selten auf das eigene Handeln: »Ich bin schuldig, ich habe falsch oder schlecht gehandelt, meine Taten können nicht gerechtfertigt werden« (Macho 2014, 17). Im Angesicht von Sterben, Tod und Trauer stellen sich Fragen, was im Leben falsch, oder was richtig gemacht wurde. Hätte besser anders gehandelt werden sollen? Welche Alternativen hätten bestanden? Auch Iwan Iljitsch fragt sich: »Vielleicht jedoch habe ich nicht so gelebt, wie es sich gehört hat?« (Tolstoi 2022, 80). Eine negative Lebensbilanz kann ausgesprochen belastend und bedrückend sein.

Seit den Zeiten der Aufklärung trösten uns – wenn wir ehrlich sind – keine metaphysischen Weisheiten mehr über die Grausamkeiten von Sterben, Tod und Trauer hinweg. Dies gilt zumindest für die meisten von uns, wenn auch nicht für alle. »Vorstellungen, Bilder (...), die über den Tod hinaus reichen, sind verblasst; sie haben eine reale, die Gefühle und Gedanken bestimmende Kraft, sie sind, wo sie benutzt werden, eher Sprachfiguren, um überhaupt etwas zu sagen, wo Vorstellung und Sprache fehlen« (Thiersch 2009, 213 f.). Riten, Floskeln oder gar die Nutzung neuer technischer Möglichkeiten wie beispielsweise der Kryonik (Krüger 2022, 27 ff.) entpuppen sich als Fluchtbewegungen, die die große metaphysische Ratlosigkeit nicht überdecken können. Auch andere Vorstellungen, die uns das Nachdenken über Sterben, Tod und Trauer angenehmer machen, mögen nicht über diese Ratlosigkeit hinweg täuschen. Ein Beispiel hierfür mag die »Death Positive«-Bewegung sein, die uns ermahnt, mit dem Wissen über die eigene Sterblichkeit jeden einzelnen Tag bewusster zu erleben (Doughty 2015/2019). Apps wie »WeCroak« oder »iWish« unterstützen dabei und senden täglich mehrfach Nachrichten, um an die eigene Sterblichkeit zu erinnern, oder präsentieren Ideen für Aktivitäten, die man auf jeden Fall noch erleben sollte, bevor man tot ist. Auch erscheint beispielsweise die Idee des »natürlichen Todes« fraglich, denn sie impliziert »die Vorstellung eines sanften Erlöschens nach erfülltem Leben, eines Todes aus Altersschwäche ohne Schmerzen und ohne Dramatik des Abbruchs« (Macho 1987, 33 f.). Sterben, Tod und Trauer werden »zur sanften Natur« (ebd., 46) erklärt. Das Leben lehrt uns, dass es oft, vielleicht sogar meist anders ist.

Im Zuge der Aufklärung gerät auch der Glaube von vielen Menschen an ihre eigene Unsterblichkeit ins Wanken, dieser ist »aus dem Hoffnungsraum (der) Menschen verschwunden« (ebd., 116). Seither schwebt die Endgültigkeit des Todes über uns. Diese ist für uns nur schwer vorstellbar – gerade, wenn wir sie auf uns selbst beziehen. »In der Vorstellung meines eigenen Todes müsse ich von mir als dem Subjekt dieser Vorstellung abstrahieren können« (Macho 1987, 32) – ein paradoxes Unterfangen. Auch Leo Tolstoi greift diese Paradoxie auf:

»Iwan Iljitsch sah, dass er sterben müsse, und war in ununterbrochener Verzweiflung. In der Tiefe der Seele wusste Iwan Iljitsch, dass er sterben müsse, aber er hatte sich nicht nur nicht

an diesen Gedanken gewöhnt, sondern begriff ihn einfach nicht und konnte ihn nicht begreifen. Jenes bekannte Beispiel für Syllogismen, das er in der Logik von Kiesewetter gelernt hatte: Cajus ist ein Mensch, alle Menschen sind sterblich, also ist auch Cajus sterblich, war ihm sein ganzes Leben hindurch rechtmäßigigerweise lediglich als auf Cajus anwendbar vorgekommen, keinesfalls aber auf ihn, Iwan Iljitsch, selber. Jenes war der Mensch Cajus, der Mensch überhaupt, und für dieses war das Gesetz völlig gerechtfertigt; er indes war nicht Cajus und ebenso wenig der Mensch an sich, sondern er war ein Wesen völlig für sich und völlig von anderen verschieden; er war der Wanja. (...) Cajus, der war in der Tat sterblich, und wenn er starb, so war es ganz in Ordnung; ich dagegen, ich, Wanja, ich, Iwan Iljitsch, mit all meinen Gefühlen und Gedanken – bei mir es nun einmal eine ganz andere Sache. Und es kann ja gar nicht sein, dass auch ich sterben muss. Das wäre zu entsetzlich« (Tolstoi 2022, 56f.).

Martin Heidegger spricht in diesem Zusammenhang von der »Geworfenheit in den Tod« (Heidegger 1957, 251). Ein Zustand, der die »Angst zur Grundbefindlichkeit des Menschen überhaupt« (Bloch 1985, 124) macht. In den Augen Erst Blochs wäre »Verzweiflung« (ebd., 125) jedoch die bessere Wortwahl, trifft Verzweiflung in seinen Augen den Gemütszustand der »Erwartung eines Negativen, an dem keinerlei Zweifel mehr statthat« (ebd., 126).

So durchwirken Sterben, Tod und Trauer den Alltag und die Lebenswelt der Menschen und beeinflussen diese. Der Raum wird begrenzt, das Leben spielt sich häufig im kleinsten Umfeld ab. Die Wahrnehmung von Zeit ändert sich, da die normalen Abläufe des Alltags aufbrechen. Von der hektischen Betriebsamkeit, die diesen so oft kennzeichnet, ist kaum etwas zu bemerken. Die Menschen scheinen wie »aus der Zeit gefallen«, Sterben, Tod und Trauer geben dem Leben einen neuen Takt vor. Auch die sozialen Bezüge bleiben nicht die alten. Menschen ziehen sich zurück, sind mehr und mehr allein. Bei Menschen, die sich im Sterben befinden, verändert sich der Leib, körperliche Abbauprozesse sind bemerkbar. So werden die – scheinbaren – Gewissheiten und Selbstverständlichkeiten durchbrochen, Routinen und Pragmatismus geraten ins Wanken. Dies stellt hohe Anforderungen an die Lebensbewältigung der Menschen, erfahren sie sich doch als schwach, abhängig, ohnmächtig und hilflos. Sie geraten aus dem Gleichgewicht, das Zusammenspiel von Selbstwert, sozialer Anerkennung und Selbstwirksamkeit ist in hohem Maße gefährdet und kritisch (Böhnisch 2023b, 27). Und all diese Entwicklungen betreffen nicht nur diejenigen, die sterben. Familienmitglieder, weitere Angehörige, Freunde, Bekannte, Nachbarn, Kommiliton:innen bleiben nicht nur als Trauernde zurück – auch für sie stellen sich Fragen nach Sinn, Verantwortung und Schuld oder die Frage danach, wie es in ihrem Leben ohne die verstorbene Person weitergehen mag. Auch deren Alltag und Lebenswelt werden erschüttert, auch deren Lebensbewältigung gerät ins Wanken.

Hier sind Menschen auf Hilfe angewiesen. Diese erhalten sie meist von anderen Menschen. Doch auch Soziale Arbeit kann eingreifen, zielt sie »auf die Unterstützung in den pragmatischen Anforderungen der Alltagsbewältigung und auf die Inszenierung und Stabilisierung der Lebenswelt in verlässlichen, belastbaren Strukturen« (Thiersch 2009, 218). Sie steht bei der (Wieder-)Herstellung verschütteter Handlungsfähigkeit bei. In diesem Buch wird erkundet, wie Soziale Arbeit Menschen in der Konfrontation mit Sterben, Tod und Trauer unterstützen kann. Irvin Yalom, ein renommierter US-amerikanischer Psychotherapeut, drückt es

zum Schluss seines Buches »Unzertrennlich«, das er gemeinsam mit seiner Frau Marilyn Yalom, mit der er 65 Jahre lang verheiratet war, zu schreiben begonnen hatte und allein beenden musste, weil Marilyn ihrer Krebskrankung erlag, so aus:

»Ich werde unser Buch mit den unvergesslichen Eröffnungsworten von Nabokovs Autobiographie beenden: ›Die Wiege schaukelt über einem Abgrund, und der platte Menschenverstand sagt uns, dass unser Leben nur ein kurzer Lichtspalt zwischen zwei Ewigkeiten des Dunkels ist.‹ Dieses Bild lässt einen taumeln und beruhigt einen zugleich. Ich lehne mich zurück auf meinen Stuhl, schließe meine Augen und finde Trost« (Yalom/Yalom 2021, 300).

Sehr häufig blickt Soziale Arbeit gemeinsam mit Menschen in ihrem Alltag und in ihrer Lebenswelt über den Abgrund von Sterben, Tod und Trauer. Und dennoch kann sie diesen Lichtspalt füllen und gestalten.

## 1.2 Mitten im Leben – Soziale Arbeit in der Konfrontation mit Sterben, Tod und Trauer

Um bei diesem Bild zu bleiben: Sterben, Tod und Trauer gehören zu unserem Leben dazu, häufig stehen Menschen an diesem Abgrund. Und so sind auch Professionelle der Sozialen Arbeit, die Menschen begleiten, immer wieder damit konfrontiert. In verschiedenen Handlungsfeldern, einerlei ob ambulant, teilstationär oder stationär – also lebensweltunterstützend, lebensweltergänzend oder lebensweltersetzend (Thole 2011, 28) – beraten und betreuen sie schwerkranke, alte und sterbende Menschen und deren Angehörige und gehen auf deren Bedürfnisse ein. Auch in Handlungsfeldern, die scheinbar wenig damit zu tun haben, kommen Sterben, Tod und Trauer immer wieder vor.

Doch hat Soziale Arbeit häufig einen schwierigen Stand. In medizinischen, pflegerischen, palliativen oder hospizlichen Handlungsfeldern beispielsweise sind Professionelle nicht alleine. Auch Vertreter:innen anderer Berufsgruppen – allen voran Mediziner:innen, Pflegepersonal, Psycholog:innen, Therapeut:innen oder Seelsorger:innen bieten in diesen Settings Unterstützung an. In dem multiprofessionellen Gefüge ist die Soziale Arbeit »die vielleicht am meisten unterschätzte Profession« (Borasio 2021, 15) und mehr ein Anhänger (ebd.). Sie hat damit zu kämpfen, wahrgenommen zu werden und integraler Bestandteil der Versorgungsstrukturen zu sein (Pankofer 2021, 35; Student/Mühlum/Student 2020, 20).

Dabei sind die gesetzlichen Rahmenbedingungen der stationären und ambulanten Hospiz- und Palliativversorgung durch den § 39a SGB V abgesteckt. Die darauf aufbauenden Rahmenvereinbarungen des GKV-Spitzenverbands, die dieser u. a. mit großen deutschen Wohlfahrtsverbänden und den Interessenverbänden aus dem Feld der hospizlichen und palliativen Versorgung geschlossen hat, sehen im stationären Hospiz den Einsatz von »psychosozialen Fachkräften« vor und benennen hierunter beispielsweise auch Sozialarbeiter:innen und Sozialpädagog:innen (Rah-

menvereinbarung – stationär 2017, 10). Dagegen ist im ambulanten Hospizdienst ganz allgemein eine Fachkraft gefordert, die auch eine »Hochschul- bzw. Fachhochschulausbildung aus dem Bereich (...) Sozialpädagogik, Sozialarbeit« (Rahmenvereinbarung – ambulant 2022) vorweisen kann (Rahmenvereinbarung – ambulant 2022, 7; ► Kap. 5.6.3). In Palliativstationen von Kliniken sieht die Empfehlung der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin vor, dass neben der Medizin und Pflege auch »weitere Therapiebereiche« (Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin 2007, 1) abgedeckt werden – u.a. durch »Sozialarbeit/Sozialpädagogik« (ebd.). So bleibt der Einbezug der Sozialen Arbeit insgesamt eine Kann-, aber keine Mussleistung. In der Konsequenz verfügt längst nicht jedes Hospiz über Professionelle der Sozialen Arbeit, sondern nur etwa jedes zweite. Im ambulanten Bereich, in welchem Professionelle der Sozialen Arbeit oft als Koordinator:innen tätig sind, ist die Anforderung der Beratung so allgemein gefasst, dass es schwer fällt, ein eigenes Kompetenzprofil auszuweisen. Und in Palliativstationen wird das Angebot der Sozialen Arbeit de facto meist durch den allgemeinen Kliniksozialdienst abgedeckt (Wasner 2021, 68).

Nicht nur die Tätigkeit in medizinischen, pflegerischen, palliativen und hospizlichen Handlungsfeldern stellt Professionelle der Sozialen Arbeit vor Herausforderungen. In verschiedenen anderen Handlungsfeldern sind sie ebenfalls immer wieder mit Sterben, Tod und Trauer konfrontiert, denn im Laufe ihres Lebens stehen Menschen immer wieder an diesem Abgrund. Hinzu kommt, dass auch Professionelle selbst davon betroffen sind. Viele – wenn nicht gar alle – haben eigene Erfahrungen damit gemacht und selbst über den Abgrund geblickt. Die persönliche Auseinandersetzung ist prägend für den Umgang. Dennoch erscheint eine Auseinandersetzung mit dieser Thematik in der Sozialen Arbeit nur selten zu erfolgen.

Wirft man einen Blick in die Fachliteratur, so ist festzustellen, dass die Soziale Arbeit in medizinischen, pflegerischen, hospizlichen oder palliativen Handlungsfeldern häufig in einem sehr allgemeinen Sinne auf diese Versorgungsformen bezogen wird. So werden Anforderungen, Aufgaben und Arbeitsfelder zwar ausführlich dargestellt und beleuchtet; detailliertere Bezüge oder systematische Abstimmungen zwischen den Themen Sterben, Tod und Trauer und den (theoretischen) Diskursen innerhalb der Sozialen Arbeit werden eher angedeutet als ausgearbeitet. So sind Professionelle der Sozialen Arbeit in diesen Arbeits- und Handlungsfeldern »häufig ohne fachliche Rückbindung an die zentralen Themen der Sozialen Arbeit auf sich gestellt, wenn es gilt, einen Handlungsbereich zu definieren« (Krüger 2017, 144). Aus diesem Grund greifen sie auch eher auf Wissensbestände und Konzeptionen anderer Disziplinen zurück (ebd.). Die Frage danach, welchen Beitrag die Soziale Arbeit nun genau leisten kann, bleibt somit schwammig. Gleichzeitig wird den Themen Sterben, Tod und Trauer im disziplinären Diskurs der Sozialen Arbeit wenig Beachtung geschenkt, sie sind weithin Randthemen, die keine gewichtige Stellung einnehmen. Deutlich wird dies beispielsweise, wenn ein Blick auf die Arbeit mit alten Menschen geworfen wird. Gerade hier müssen die Themen Sterben, Tod und Trauer einbezogen werden, da zunehmend Familienmitglieder, Freunde und Bekannte versterben und der Tod für die Menschen näher rückt.

Und so scheinen die beiden Perspektiven in einer allgemeinen Bedeutungslosigkeit eher nebeneinander als miteinander zu existieren: In den medizinischen, pflegerischen, palliativen und hospizlichen Arbeitsfelder fehlt es an einem klaren Profil Sozialer Arbeit und zum Teil werden sozialarbeiterische Aufgaben von anderen Professionen übernommen. Aus den disziplinären Diskursen ergeben sich gleichzeitig kaum Ideen, wie sich Soziale Arbeit konkret auf das Feld und die Themen Sterben, Tod und Trauer beziehen ließe. Was nun Ursache und was Wirkung der Schieflage sein mag, sei einmal dahingestellt.

Dieses Lamento soll nicht weiter verfolgt werden, sondern in diesem Lehrbuch soll unter Berufung auf Thomas Rauschenbach ein anderer Weg eingeschlagen werden. Ursprünglich als Kritik an einer Sozialen Arbeit formuliert, die sich in ihrer Selbstsicht zu sehr auf die methodische Seite des Handelns reduziert hatte, forderte dieser die Entwicklung eines »sozialpädagogischen Blicks«. Diesen sozialpädagogischen Blick verstand er bereits in den 1990er Jahren als »Chiffre für ein im Detail noch nicht ausbuchstabiertes Wissens- und Handlungssystem«, das seine eigene Logik hat und sich von anderen Wissens- und Handlungssystemen unterscheidet (Rauschenbach 1993, 8). Deswegen soll diese von Rauschenbach entworfene Chiffre in leicht veränderter Form aufgegriffen und danach gefragt werden, was denn einen »sozialarbeiterischen Blick« in diesem Feld kennzeichnet. Welche spezielle Perspektive können Professionelle der Sozialen Arbeit hier einnehmen, welchen Beitrag können sie in diesem Feld leisten, was ist kennzeichnend für ein sozialarbeiterisches Wissens- und Handlungssystem, das Menschen in ihrer Lebenswelt und in ihrem Alltag begleitet, wenn sie am Abgrund von Sterben, Tod und Trauer stehen? Wie kann sie den Lichtspalt zwischen zwei Ewigkeiten des Dunkels gestalten – um beim Bild zu bleiben, das Irvin Yalom aufgegriffen hat? Das vorliegende Lehrbuch soll bisher bestehende Perspektiven erweitern und neue Impulse geben.

Für die Einnahme eines solchen sozialarbeiterischen Blicks wurden die Konzepte der Lebensweltorientierung und der Lebensbewältigung ausgewählt, die stark mit den Arbeiten von Hans Thiersch und Lothar Böhnisch verknüpft sind. Diese beiden Konzepte, die den Alltag mit all seinen Schwierigkeiten und Ambivalenzen und die zentrale Bedeutung von Bewältigung in den Mittelpunkt rücken, erweisen sich in besonderem Maße als geeignet, um sie auf die Arbeit in einer »Grenzsituation par excellence« (Streckeisen 1994, 232) zu beziehen und Impulse für die professionelle Soziale Arbeit zu gewinnen. Auch Thierschs Überlegungen zum »gelingenderen Alltag« bieten zentrale Bezugspunkte (Student/Mühlum/Student 2020, 21). Um die dargelegten Inhalte besser nachvollziehbar zu machen und um eine Verknüpfung der beiden Konzepte und der Praxis zu erreichen, wird im Folgenden immer wieder auf Fallbeispiele zurückgegriffen. Auf diese Weise soll das Handeln im Hinblick auf Sterben, Tod und Trauer fachlich fundiert und systematisch mit den theoretischen Diskursen in der Sozialen Arbeit verbunden werden. Diese Themen sollen aus ihrer Randständigkeit geholt und gleichzeitig im professionellen und fachlichen Diskurs platziert werden. Dies ist auch für die Soziale Arbeit grundlegend, deren gewichtige Aufgabe es in den nächsten Jahren sein wird, sich damit weit stärker als bisher zu beschäftigen.

Im Folgenden wird zunächst auf den gesellschaftlichen Umgang mit Tod und Sterben eingegangen (► Kap. 2), um danach den sozialarbeiterischen Blick auf die

Thematik zu schärfen (► Kap. 3). Hierfür wird mithilfe der Fallarbeit auf die Konzepte der Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch und der Lebensbewältigung nach Lothar Böhnisch Bezug genommen. Dabei wird die Besonderheit dieses sozialarbeiterischen Blicks weiter herausgearbeitet (► Kap. 4) und auf einige ausgewählte Arbeits- und Handlungsfelder Sozialer Arbeit bezogen (► Kap. 5). Auf die Bedeutung der ethischen Entscheidungsfindung wird ebenso hingewiesen (► Kap. 6) wie auf die rechtlichen Grundlagen (► Kap. 7). Im Anschluss daran wird der Thematik der Trauer weiter nachgegangen (► Kap. 6). Die Frage danach, ob die Soziale Arbeit eine tröstende Profession sein kann, schließt hierbei den Kreis (► Kap. 9). Am Ende dieses Buches soll ein Ausblick gewagt werden (► Kap. 10).

### Gut zu wissen – gut zu merken

Peter Noll, ein renommierter Strafrechtsprofessor aus Zürich, erfährt im Dezember 1981, dass er unheilbar an Blasenkrebs erkrankt ist. Eine – womöglich lebensverlängernde – Behandlung lehnt er ab. In den bewegenden Aufzeichnungen, die er zehn Monate lang bis zu seinem Tod führt, setzt er sich intensiv mit Sterben, Tod und Trauer auseinander. Er schreibt: »Natürlich wissen wir alle, dass wir sterben müssen, und doch tun wir so, als hätte das Leben kein Ende, als würde die Situation des Todes immer nur andere betreffen. (...) Niemand kann uns mehr nehmen als das Leben und das wird uns ohnehin genommen« (Noll 2005, 116). Sterben, Tod und Trauer betreffen uns alle, sie durchwirken unsere Lebenswelt und unseren Alltag. Professionelle in der Sozialen Arbeit sind – neben ihrer persönlichen Auseinandersetzung mit der Thematik – besonders herausgefordert, sich fachlich damit zu beschäftigen. Ein lebenswelt- und lebensbewältigungsorientierter Umgang, wie er in den folgenden Kapiteln entwickelt wird, kann hierbei Unterstützung bieten.



### Zum Weiterlesen

- Noll, Peter (2005): Diktate über Sterben und Tod. Mit der Totenrede von Max Frisch. München: Pendo.
- Rilke, Rainer M. (2006): Die Gedichte. Rilkes lyrisches Werk in einem Band. Frankfurt/M.: Insel.
- Tolstoi, Leo (2022): Der Tod des Iwan Iljitsch. Stuttgart: Reclam.
- Yalom, Irvin D./Yalom, Marilyn (2021): Unzertrennlich. Über den Tod und das Leben. München: btb.



### Literatur

- Bloch, Ernst (1985): Das Prinzip Hoffnung. Kapitel 1–32. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Böhnisch, Lothar (2023): Sozialpädagogik der Lebensalter. 8. Aufl. Weinheim: Beltz Juventa.
- Borasio, Gian D. (2021): Geleitwort zur 1. Auflage. In: Wasner, Maria/Pankofer, Sabine (Hrsg.): Soziale Arbeit in Palliative Care. 2., überarb. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, S. 15 f.
- Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin e.V. (Hrsg.) (2007): Empfehlung der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin (DGP) zur Personalbesetzung auf Palliativstationen. Online:

- URL: [https://www.dgpalliativmedizin.de/images/stories/Empfehlung\\_zur\\_Personalbesetzung\\_auf\\_Palliativstationen\\_2007.pdf](https://www.dgpalliativmedizin.de/images/stories/Empfehlung_zur_Personalbesetzung_auf_Palliativstationen_2007.pdf) (01.11.2023).
- Doughty, Caitlin (2015): *Smoke Gets in Your Eyes. Other Lessons from the Crematory*. New York: Norton & Company.
- Doughty, Caitlin (2019): *From Here to Eternity. Travelling the World to Find the Good Death*. London: Orion Publishing Group.
- Elias, Norbert (1982): *Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Heidegger, Martin (1957): *Sein und Zeit*. 8. Aufl. Tübingen: Max Niemeyer.
- Krüger, Tim (2017): *Sterben und Tod. Kernthemen Sozialer Arbeit*. Würzburg: Ergon.
- Krüger, Tim (2022): *Trauer und Soziale Arbeit. Professionell mit Verlust und Trost umgehen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Macho, Thomas H. (1987): *Todesmetaphern*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Macho, Thomas H. (2014): *Bonds: Fesseln der Zeit*. In: Macho, Thomas H. (Hrsg.): *Bonds. Schuld, Schulden und andere Verbindlichkeiten*. München: Wilhelm Fink, S. 11–26.
- Noll, Peter (2005): *Diktate über Sterben und Tod. Mit der Totenrede von Max Frisch*. München: Pendo.
- Pankofer, Sabine (2021): *Soziale Arbeit – ein unverzichtbarer Bestandteil von Palliative Care?* In: Wasner, Maria/Pankofer, Sabine (Hrsg.): *Soziale Arbeit in Palliative Care*. 2., überarb. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, S. 33–44.
- Rahmenvereinbarung ambulant (2022): *Rahmenvereinbarung nach § 39a Abs. 2 Satz 8 SGB V zu den Voraussetzungen der Förderung sowie zu Inhalt, Qualität und Umfang der ambulanten Hospizarbeit für Erwachsene vom 03.09.2002, i. d. F. vom 21.11.2022*. Online: URL: [https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/krankenversicherung\\_1/hospiz\\_palliativversorgung/20221121\\_Rahmenvereinbarung\\_Erw\\_39a\\_Abs.2\\_Satz\\_8\\_SGB\\_V.pdf](https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/krankenversicherung_1/hospiz_palliativversorgung/20221121_Rahmenvereinbarung_Erw_39a_Abs.2_Satz_8_SGB_V.pdf) (23.03.2024).
- Rahmenvereinbarung stationär (2017): *Rahmenvereinbarung nach § 39a Abs. 1 Satz 4 SGB V über Art und Umfang sowie Sicherung der Qualität der stationären Hospizversorgung vom 13.03.1998, i. d. F. vom 31.03.2017*. Online: URL: [https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/krankenversicherung\\_1/hospiz\\_palliativversorgung/20170331\\_Rahmenvereinbarung\\_nach\\_39a\\_Abs\\_1\\_Satz\\_4\\_stationaere\\_Hospize.pdf](https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/krankenversicherung_1/hospiz_palliativversorgung/20170331_Rahmenvereinbarung_nach_39a_Abs_1_Satz_4_stationaere_Hospize.pdf) (23.03.2024).
- Rauschenbach, Thomas (1993): *Zur Einführung*. In: Rauschenbach, Thomas/Ortmann, Friedrich/Karsten, Maria-Eleonora (Hrsg.): *Der sozialpädagogische Blick: lebensweltorientierte Methoden in der sozialen Arbeit*. Weinheim: Juventa, S. 7–10.
- Rilke, Rainer M. (2006): *Die Gedichte. Rilkes lyrisches Werk in einem Band*. Frankfurt/M.: Insel.
- Streckeisen, Ursula (1994): *Doing Death*. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Maeder, Christoph (Hrsg.): *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 232–246.
- Student, Johann-Christoph/Mühlum, Albert/Student, Ute (2020): *Soziale Arbeit in Hospiz und Palliative Care*. 4. Aufl. München: Reinhardt.
- Thiersch, Hans (2009): *Schwierige Balance. Über Grenzen, Gefühle und berufsbiographische Erfahrungen*. Weinheim: Juventa.
- Thole, Werner (2011): *Die Soziale Arbeit – Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung*. In: Thole, Werner (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS, S. 19–70.
- Tolstoi, Leo (2022): *Der Tod des Iwan Iljitsch*. Stuttgart: Reclam.
- Wasner, Maria (2021): *Aktuelle Situation in Deutschland*. In: Wasner, Maria/Pankofer, Sabine (Hrsg.): *Soziale Arbeit in Palliative Care*. 2., überarb. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, S. 66–78.
- Yalom, Irvin D./Yalom, Marilyn (2021): *Unzertrennlich. Über den Tod und das Leben*. München: btb.